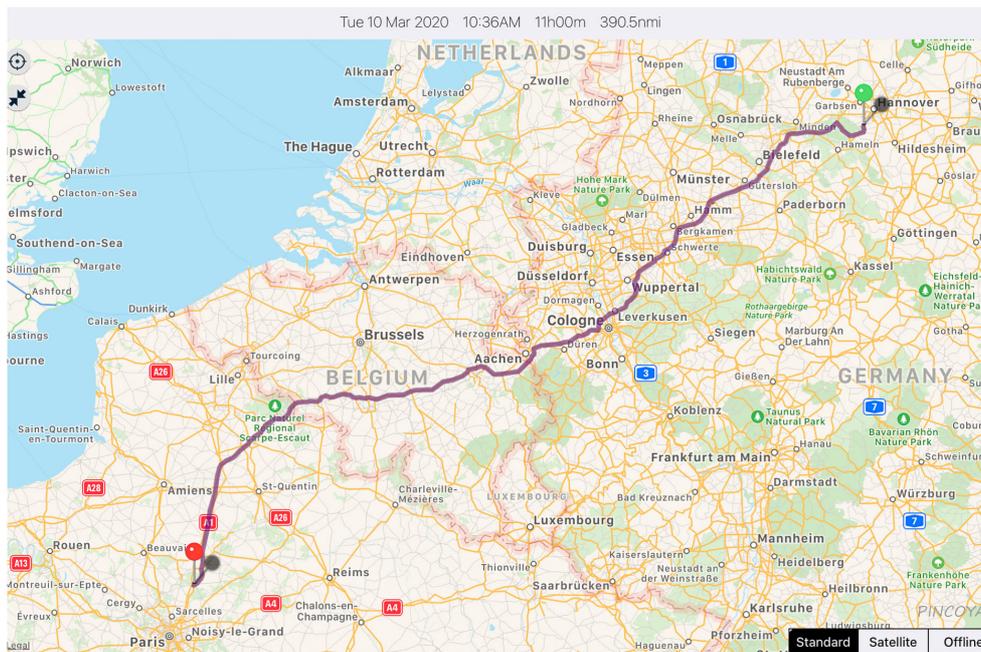




Zurück zur PINCOYA

Zuhause -> Gijón Distanz: 2040 km Gesamtdistanz: 2040 km

Von Zuhause bis kurz vor Paris



Von Zuhause -> nach Senlis nördlich von Paris

Den Montag haben wir uns frei gehalten. Keine Renovierungen, keine Eigenleistungen und überhaupt keine Arbeiten mehr auf unserer Renovierungsbaustelle. Freitag, Samstag und Sonntag haben wir jeweils gut 10 Stunden geackert, um alles so weit fertig zu bekommen, dass am Montag die Sanitärobjekte montiert werden können. Dazu werden wir ja Gott sei Dank nicht gebraucht und so können wir uns endlich voll auf die Vorbereitungen für unsere PINCOYA-Saisonvorbereitungsfahrt stürzen. Das ist auch bitter nötig, und am Ende sind wir sogar erfolgreicher als die Sanitär-Jungs mit der Montage der Sanitärobjekte.

Ein Waschbecken und ein Heizkörper haben Transportschäden und die Duschwand ist noch gar nicht da. Aber wenigstens können wir am Montagnachmittag wieder bei uns duschen und die privatesten Dinge der Privatsphäre funktionieren in heimischer Umgebung auch wieder. Wie angenehm (!) und was für ein Fortschritt (!!), auch wenn es nun doch noch einmal weitergehen muss, wenn wir wieder zurück sind. Aber ein Ende ist abzusehen, das ist die Hauptsache.

Und weil so ein Montag auch nur 24 Stunden hat und bei uns nach 10 Stunden Rumwurschtelei echt die Luft raus ist, beschließen wir, lieber den Rest des Montags zu verschlafen, und hauen uns schon um 20:00 auf's Ohr. Natürlich sind wir wieder nicht fertig, aber der Rest für die PINCOYA-Fahrt muss dann eben auf den Dienstag warten. Manchmal geht nichts mehr und so werden wir morgen erst später loskommen.

Vor der Fahrt nach Gijón graut es uns etwas. Weder Astrid noch ich sind besonders begeisterte Autofahrer. Von unseren ursprünglichen Plänen, schon am Sonntag zu fahren und die ganze PINCOYA-Vorbereitungsfahrt doch eher als Urlaubs-Event zu gestalten, ist nicht mehr viel übrig geblieben. Zum einen sind wir nach den letzten 3 Wochen ziemlich kaputt und zum anderen sind wir mit unserem Start erst am Dienstagmittag inzwischen auch recht spät dran, und diese zeitliche Enge trägt nicht gerade zu einem entspannten Urlaubsgefühl bei. Nur kurz haben wir darüber nachgedacht, ob wir statt zwei nur eine Übernachtung einschieben sollen, aber ein kleiner Blick auf die Strecke in Google-Maps hat uns wieder vernünftig werden lassen.



Unser Henry-Gespann. Voll bepackt!

Am Dienstagvormittag regnet es. Den Rest der Sachen, die noch mit müssen, stopfen wir im Dauerregen in Henry und in den Anhänger. Zwischendurch hatten wir den Anhänger ja schon mal für etwas »oversized« gehalten, aber nun ist er rappellvoll. Drei Umzugskisten mit Happa sind auch darunter. Wobei sich 1 1/2 Umzugskisten fast wie von selbst mit Süßigkeiten gefüllt haben. Der Vorrat an Rahmmandel und anderer Schoki sollte nun locker über die Azoren und bis zurück nach Portugal reichen. Auch das Weingummi und die Lakritzschnecken sollten uns nicht vorzeitig ausgehen. Die Dame an der Kasse von Aldi fragte uns, ob wir auswandern, denn unser Sortiment sehe nun nicht gerade nach einem Corona-Hamsterkauf aus. Als wir sagen, dass es für einige Monate in den Süden geht, lächelt die Kassendame mit dem südlichen Teint, schaut auf den Stapel von 25 Schokis, der gerade auf dem Band bei ihr vorfährt, und sagt: "Genau richtig, Deutschland ist schon ein Schlaraffenland für Süßigkeiten! Schönen Urlaub!"

Bis Montagabend sind wir uns nicht sicher, ob wir fahren sollen oder nicht. Der ganze Corona-Mist stellt vieles in Frage und trägt ja auch nicht gerade zur Planungssicherheit bei, wenn man reisen will. In jedem Fall kommt der Virus unseren Reiseplänen maximal ungelegen. Er ist wie eine Naturkatastrophe, die einfach so über uns hereingebrochen ist und wir können dagegen nichts tun, wir können nur umsichtig sein, mit Bedacht damit umgehen und versuchen, das Risiko zu minimieren, selbst zur Verbreitung beizutragen. Da ist unsere eher »isolierte Reiseform auf der PINCOYA« eigentlich schon ganz gut geeignet, um unsere Reisepläne überhaupt noch umzusetzen.

Und so einfach wollen wir von unseren Plänen ja auch nicht ablassen. Unser ganzes Leben haben wir darauf ausgerichtet und nun passiert so etwas. Alle Weichen sind gestellt und nun sollen wir abwarten? Bis wann müsste man denn warten? Bis zum Herbst? Oder bis zum nächsten Jahr? Keiner weiß das und keiner kann diese Fragen beantworten. Wann wird es denn vielleicht besser? Und wann ist ein Impfstoff gefunden? Das alles steht in den Sternen! Also beschließen wir, uns darauf einzustellen und auf unserer PINCOYA-Fahrt möglichst wenig »Massenkontakt« zu haben. Dafür ist eine Individualreise mit dem Auto ja schon recht gut geeignet. In Gijón buchen wir ein Appartement statt ein Hotelzimmer und für die Fahrt suchen wir uns zwei eher abgelegene Unterkünfte, die hoffentlich kaum frequentiert werden. Und hat man erst einmal Deutschland hinter sich gelassen, gibt es auch genügend Tankautomaten, die einen nicht zwingen, Kontakt zu haben. Also fahren wir. Dabei ist ja ehrlich gesagt unsere Vorbereitungsfahrt auch unser kleineres Problem. Denn was ist mit unserer Anreise zur PINCOYA Ende April? Dazu haben wir noch gar keine Idee, denn Fliegen oder Zugfahren wollen wir eigentlich nicht. Massenverkehrsmittel in Zeiten von epidemischen Virusausbreitungen lösen bei uns nicht gerade Begeisterung aus. Doch vor dem eigentlichen Aufbruch kommt nun erst einmal diese Servicefahrt und dann sehen wir weiter und denken uns etwas aus.

Es regnet und regnet und regnet, und auf der A2 staut es sich schon nach den ersten fünf Kilometern. Was für Aussichten für die restlichen 2000 km! Das Autofahren in Deutschland ist ja schon schrecklich genug, aber das Wetter macht es in der Tat noch schrecklicher. Stunde um Stunde quälen wir uns im Dauerregen und unendlichen Staus in Richtung Köln und dann nach Aachen. Dann endlich sind wir in Belgien und das Tempolimit wirkt ausgleichend. Hier rollt der Verkehr wenigstens wieder durchgehend, obwohl nun auch schon der Feierabendverkehr eingesetzt hat. Das Wetter in Belgien ist genauso schlecht wie in Deutschland. Erst in Frankreich bekommen wir 50 regenfreie Kilometer geschenkt, die aber auch die einzigen auf den ersten 730 km bis kurz vor Paris bleiben sollen. Aber die Temperatur steigt. Jucheeeee! Von 4° klettert sie bis Senlis kurz vor Paris auf 13°. Immerhin! Ein sommerlicher Hoffnungsschimmer keimt auf, obwohl der Regen droht, ihn gleich wieder zu ersäufen.

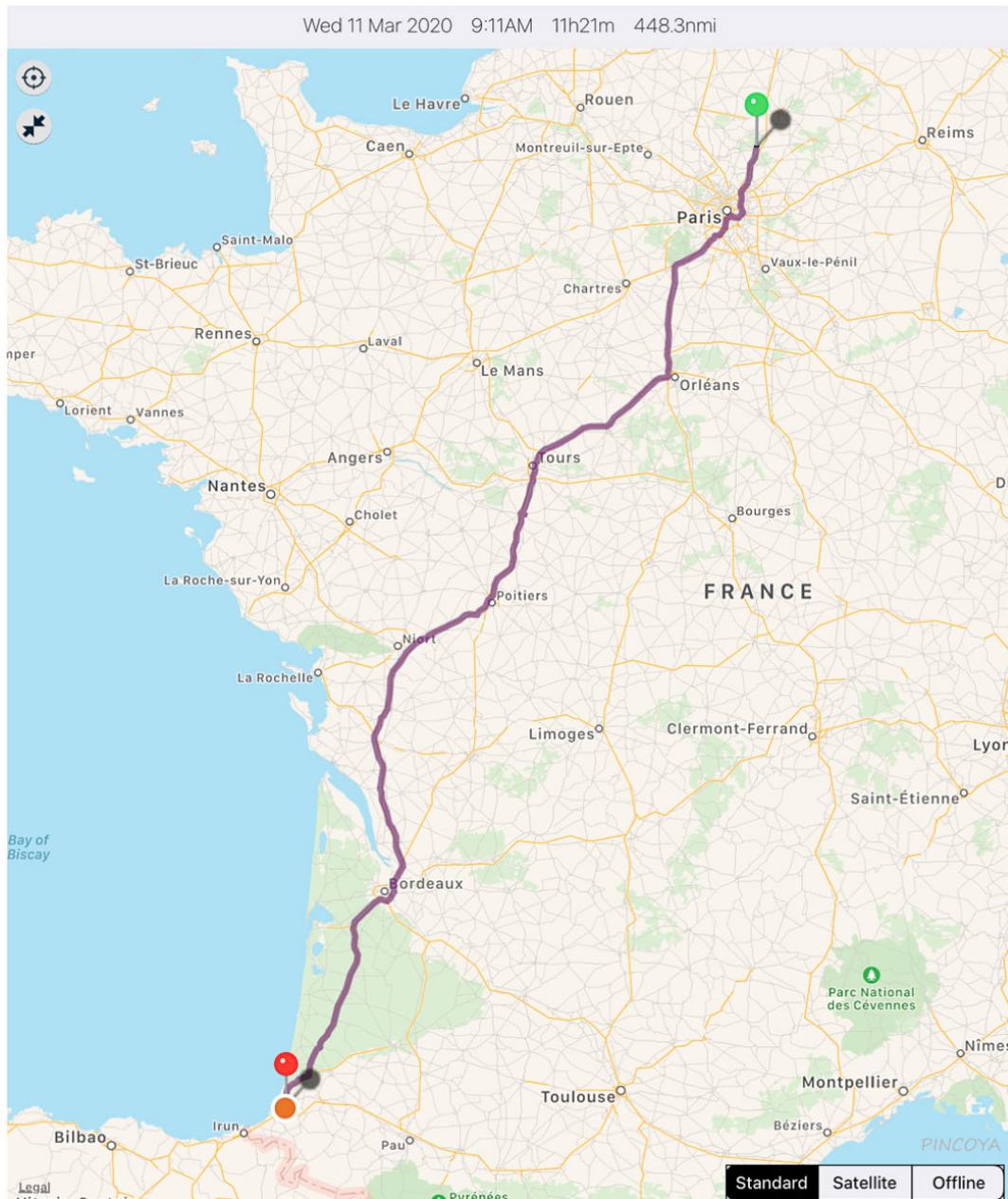
In Belgien kalkulieren wir unsere Strecke bis zum Abend und beschließen, noch vor Paris Halt zu machen. Das beschert uns zwar am nächsten Tag ein Paris in der morgendlichen Rushhour, aber egal, 730 km reichen für den ersten Tag. Also buchen wir in Senlis ein Ibis Budget. Wie einfach macht das Internet doch das Leben. Astrid fährt, ich suche eine Bleibe und buche, während wir durch Belgien rollen. Echt cool.

Der erste Tag geht unspektakulär zu Ende. Henry hat prima durchgehalten, obwohl er ja schon 12 ist und 275.000 Kilometer auf dem Buckel hat. In Senlis nehmen wir an der Hotelbar ganz allein noch ein Bier und fallen dann direkt ins Bett. Morgen warten weitere 850 km auf uns, da ist etwas Schlaf gar nicht schlecht.



Unser erster Stopp in Senlis bei einem Ibis Budget

Paris wenn alle fahren und dann ab in den Süden



von Senlis -> bis Bayonne

Unser Wecker klingelt, wir hauen drauf und drehen uns um. Das Ergebnis ist klar, kurz nach acht springen wir mit einem »Shit, schon wieder so spät!« unter die Dusche. Der späte Start beschert uns dann auch prompt das allerschönste Rushhour-Verkehrchaos, dass man sich morgens für Paris nur wünschen kann. Und der morgendliche Verkehr in Paris stellt tatsächlich alles in den Schatten, was wir in den letzten Jahren so an Verkehrskollaps erlebt haben. Irgendwie geht nichts mehr und alles schiebt sich über die Autobahnen, in und auf die Ausfahrten und durch die unzähligen Tunnel.

Die Einzigen, die flott durchfahren, sind die Motorrad- und Rollerfahrer. In atemberaubender Geschwindigkeit jagen sie durch die schmale Gasse zwischen der linken und mittleren Spur des fast stehenden Verkehrs. Ständig versuchen einige Pariser, durch schnelle Spurwechsel einige Meter gut zu machen. Die Zweiradfahrer hupen, hauen auf PKW-Dächer, zeigen mit der Linken den Stinkefinger und geben mit rechts Gas. UNGLAUBLICH! Ich frage mich, wer von denen überhaupt das Rentenalter erreicht. Wir haben schon oft Chaoten gesehen, aber die Pariser Zweiradfahrer sind wirklich eine Klasse für sich.

Dann unser Kardinalfehler! Ein Moment der Unachtsamkeit! Der Navi zeigt geradeaus, der Schilderwald sagt rechts. Während wir geradeaus ins Zentrum von Paris fahren, - ja Zentrum! - Rushhour! - Chaos! - Stau total! - Oh MIST! - biegt unsere freier werdende Autobahn nach Bordeaux nach rechts ab. NAHAHEIN! Da hilft kein Fluchen und Schreien, der Pariser Autowahnsinn schiebt uns unaufhaltsam in Richtung Zentrum. Wir verlieren gut eine Stunde und sehen nur die hässlichsten Ecken von Paris. Wahrscheinlich haben sie den Eiffelturm auch abgebaut, extra um uns noch zusätzlich zu ärgern. Denn wir sehen ihn nicht, obwohl wir auch mal oben auf einer dieser hoffnungslos verstopften Brücken stehen. Hölle! Nur langsam lichten sich die Staus und nur langsam scheinen wir wieder weiter nach Süden in die Freiheit vorzudringen. Dann ist es geschafft und der Tank auch schon wieder leer. Henry schluckt ganz schön, wenn er den Anhänger so ziehen muss. Da bleiben wir nur knapp unter 6 Litern. Wir tanken beim Intermarché, immerhin für nur 1,19. Frankreich ist ein teures Pflaster für Autofahrer. Da braucht es eine ausgewachsene Ölkrise, um unter 1,20 zu kommen. Auf der Autobahn nehmen sie immer noch 1,50 €.

Auf dem Parkplatz vom Intermarché machen wir uns dann auch gleich ein kleines, zweites Frühstück fertig und schon geht's weiter. Bis Bayonne wollen noch einige hundert Kilometer gefressen werden, da können wir nicht lange fackeln und auf dem Supermarktparkplatz an den Baguettes herumkauen.

Die Kilometer ziehen sich hin wie das zähste Kaugummi aller zähen Kaugummis. Astrid und ich sind wirklich keine Autofahr-Maniacs. Stunde um Stunde brummen wir stumpf auf der Bahn dahin und fressen Kilometer um Kilometer in uns hinein, bis uns schlecht wird. Wie kann man allen Ernstes so etwas schön finden? Ich probiere die meditativ gelassene Taktik im Wechsel mit der aggressiv forcierten Gangart. Beides führt allerdings immer nur zu einer höchst beunruhigten Capitana, die einerseits besorgt fragt, ob ich noch wach bin, und andererseits mich ermahnt »dieses Männerding« mal schön sein zu lassen. Es ist schwer und der Schiffsjunge hat es da noch viel schwerer, denn schließlich fehlt ihm bei der verdammten Autobahnfahrelei auch noch vollständig der genderneutrale Ansatz.

Und wenn nun eine größere Stadt auf uns zu kommt, dann passen wir zusammen doppelt auf, um nicht wieder an einer dieser kruden Autobahnverzweigungen falsch abzubiegen. Und in diesen Momenten ist dann auch der Ansatz vollkommen egal, denn Schuld hat in jedem Fall das Autobahnkreuz, die Beschilderung oder der blöde Navi, aber niemals der Fahrer und schon gar nicht die Beifahrerin, egal in welcher Kombination nun gerade das "er" oder "in" Gas gibt oder Beistand leistet.



Ein kurzer Stopp, um den südlichen Sommer zu genießen.

Kurz hinter Bordeaux grinsen uns die ersten Ausläufer des südlichen Sommers an. Wir können unser Glück kaum fassen, es regnet nicht mehr. Ok, zur Ehrenrettung Frankreichs müssen wir sagen, dass es schon ab Paris nicht mehr wirklich geregnet hat. Es hat nur noch geneselt. Ein unglaublich dichter, aber feiner und hauchdünner französischer Nieselregen, fast so zart wie der cremige Abgang des unvergleichlichen Caprice de Dieux. Eben französisch und nicht so brutal hart, wie ein nordfriesischer Landregen, dessen Einschläge man noch nach Tagen auf der Wanderdüne von List auf Sylt zählen kann. Und bei dem französischen Gedrisel fällt wenigstens mir auch direkt Schöffelhofer wieder ein, »die so schön hat geprickelt in meine Bauchnabel«. Kulturelle Unterschiede schlagen sich wohl manchmal auch im Niederschlag nieder.

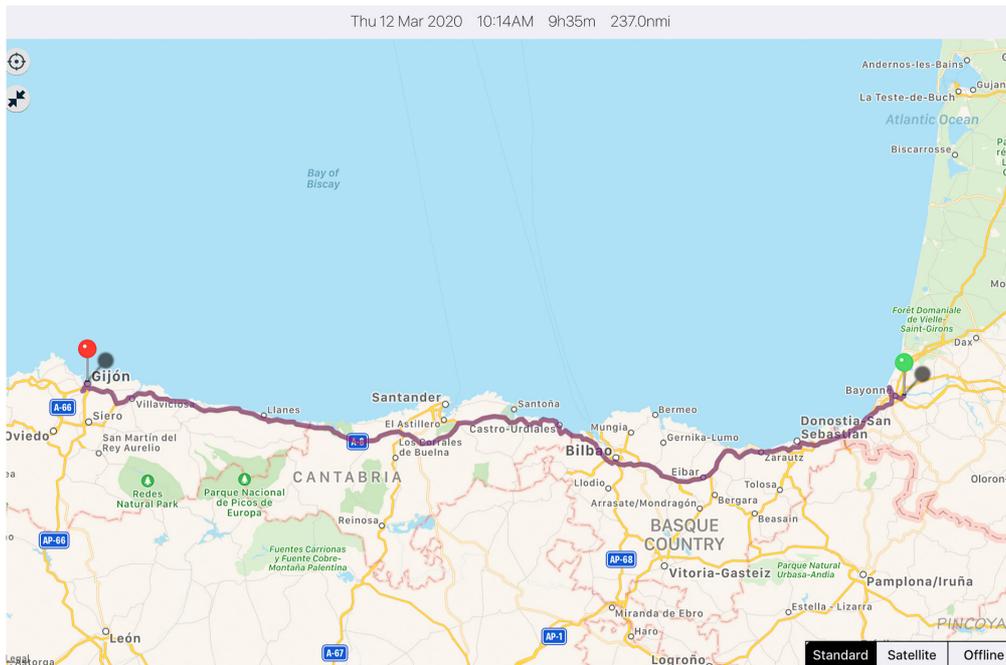
Da hat es noch in der Bretagne ganz anders geregnet, und der bretonische Regen hat vor allem in die Gesicht geprickelt und schon mal gar nicht in die Bauchnabel, denn dort ist er erst kurze Zeit später angekommen, nachdem er sich durch den Kragen der Segeljacke gearbeitet hatte, um langsam bis zum Bauchnabel voranzusickern. Aber das sind Erinnerungen an unseren Sommertörn aus dem letzten Jahr, und nun ist 2020 und selbst der Nieselregen hat nun ein Einsehen und der südlich Sommer droht über uns herzufallen. Was für ein Glück!

Auf dem Parkplatz unseres Hotels in Bayonne können wir uns aussuchen, wo wir unser Henry-Gespann quer stehen lassen. Unsere Taktik scheint aufzugehen, nur eine Handvoll anderer Gäste ist auch schon angekommen. Gut 1.600 km haben wir nun schon geschafft. Es ist mild, aber noch nicht warm, dennoch keimt ganz langsam etwas Urlaubsfeeling in uns auf. Es geht wieder los und das fühlt sich ziemlich gut an.



Im Baskenland sind nicht nur die Hotels etwas anders...

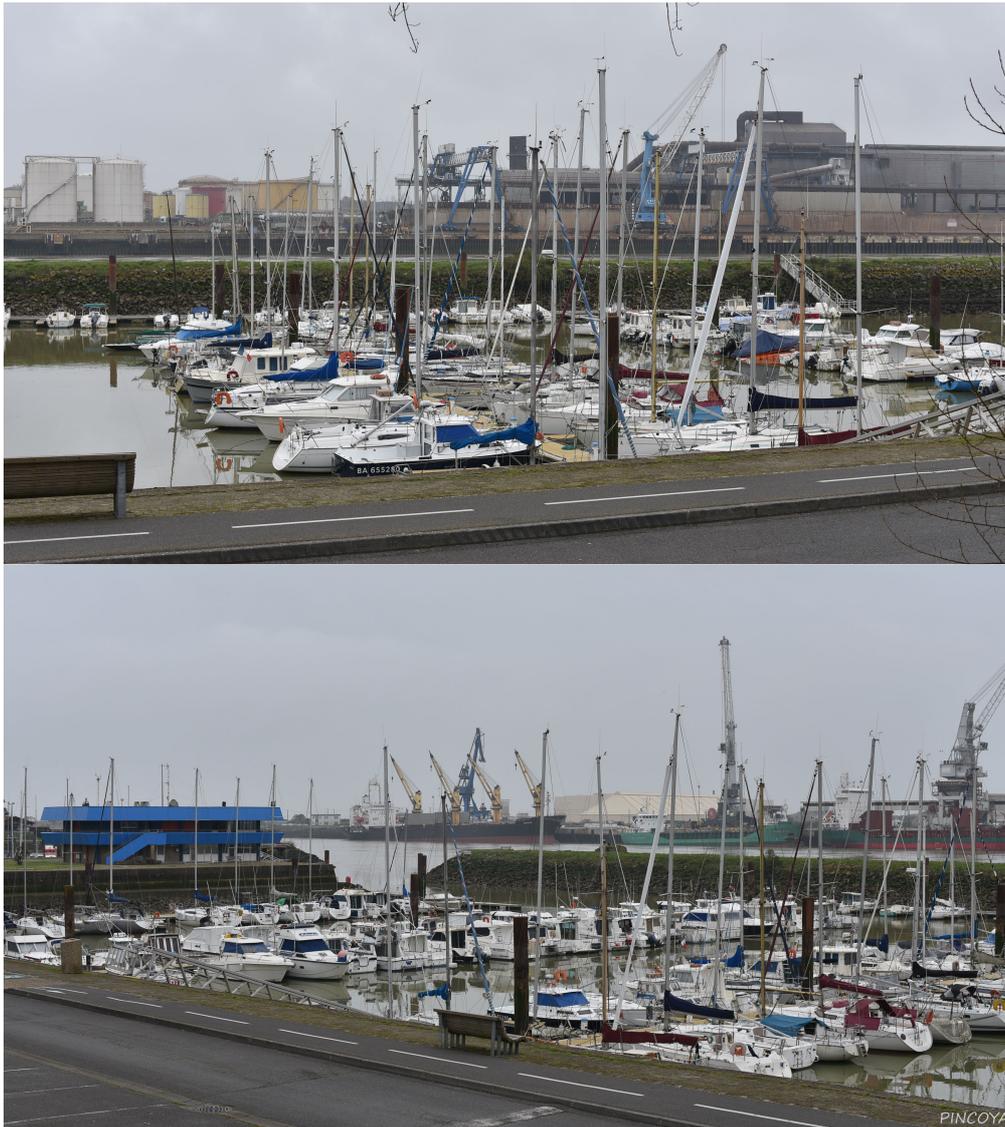
Endspurt nach Gijón, aber vorher noch ...



von Bayonne (F) -> nach Gijón (E)



Am Hotel in Bayonne



Der Yachthafen von Bayonne

In Bayonne schlagen wir fast automatisch 2 Fliegen mit einer Klappe. Wir wollten ja ohnehin mal einen Blick auf den Hafen werfen und wie durch Zufall ist gleich nebenan ein Angelladen. Im letzten Jahr war unsere Angelei ja schon recht erfolgreich und so hat sich Astrid für dieses Jahr ein noch größeres Ziel gesteckt. Und dieses Ziel soll mindestens einen Meter lang sein und Thunfisch heißen. Ok, Thunfisch muss es nicht unbedingt sein, aber mindestens einen Meter ist Pflicht. Es ist trüb und grau, als wir am Yachthafen ankommen. Irgendwie hat sich der südliche Sommer schon wieder verdrückt. Aber egal, wir entern den Angelladen. Inzwischen haben wir ja eine gewisse Vorstellung, was wir brauchen, aber der Laden ist derart vollgestopft mit allen erdenklichen Angelsachen, dass wir nicht gleich wirklich fündig werden.

Nachdem ein anderer Kunde bezahlt hat und gegangen ist, sind wir die einzigen Kunden im Laden und der Verkäufer kommt zu uns, während wir noch suchend die Regale durchstreifen. Unser Französisch beschränkt sich aber leider immer noch auf nur wenige Worte, die uns auch eher in einer Bäckerei weiterhelfen, aber sicher nicht in einem Angelladen. Und da Franzosen ja auch nicht gerade zu den begeistertsten Englischsprechern gehören, frage ich vorsichtig, ob wir vielleicht doch etwas Englisch sprechen könnten. Wir können, nicht viel, aber etwas. Das ist super und ein guter Anfang. Den Rest bekommen wir dann schon irgendwie in Zeichensprachen hin. Also los.

»Sailing boat«, »pulling behind« und »catching fishes« sind die Keywords. Wir verstehen uns und er zeigt uns einen Paravan, den wir schon haben. Nun kommt die Gebärdensprache zum Einsatz, ich breite meine Arme aus und sage »big fish, real fishes, not only these tiny mackerels«. Astrid lächelt neben mir und nickt entschlossen. Mit einem internationalen »Ah« geht er nickend quer durch den Laden und wir folgen. Zielsicher nimmt er einen dieser Tauchfischköder oder wie die Dinger auch immer heißen, und hält ihn Astrid hin. Wow, so einen haben wir auch, damit haben wir die Doraden gefangen, unserer ist allerdings nur etwa ein Drittel so groß wie dieses Ding hier. Das Teil ist gut 25 cm lang und hat Haken, die ohne weiters als Fleischerhaken durchgehen können. Astrid wirkt etwas unsicher und fragt »how big are the fishes we can catch with this«, während sie den riesigen Köderfisch etwas skeptisch beäugt. »Hm big, very big!« und er breitet sein Arme ganz aus und sagt »and more«. Ok, das ist vielleicht für den Anfang dann doch etwas viel, wenn wir so einen am Haken haben, fahren wir ja rückwärts! Astrid murmelt »and smaller? but not too small!« und deutet etwa einen Meter an, »this size - perhaps«. Nach einigen weiteren Begutachtungen entscheiden wir uns für eine etwas kleinere Ködervariante. Der nette Angelladenbesitzer hat nun offensichtlich auch Gefallen an unseren Plänen gefunden und sucht uns noch die richtige Schnur und die richtigen Karabiner zusammen. Während wir immer wieder so von einem zum anderen Ende des Ladens gehen, fallen mir diese großen Gummitintenfischköder auf, so welche hatte auch PE. Also schnappe ich mir die Dinger und sage, »they are looking very tasty, aren't they«. »Yes, also good« und er sucht uns Gewichte, Haken und eine passende Angelschnur heraus. Dann erklärt er uns noch, wie wir alles zusammenzubauen müssen. Die internationale Zeichensprache macht fast alles möglich. Ich werfe einen Blick auf Astrid, - ja wir sind zufrieden und ausreichend ausgerüstet. Die Capitana strahlt.

Nun sind wir komplett für die neue Saison. Irgendwie kann man der Capitana schon jetzt das Jagdfieber ansehen. An der eingespielten Aufteilung in unserem »Fischfangspektakel mit sechs Akten« wird sich aber wohl nichts grundsätzlich ändern. Darin hat Astrid in dem ersten Akt ihren großen Auftritt. Im zweiten Akt tritt sie dann schon eher etwas in den Hintergrund, während ich den Burschen heranziehe. Im dritten Akt des Anbordholens kommt es dann noch zu einigen Schlüsselszenen zusammen mit der Capitana, bevor sie bis zum fünften Akt die Bühne verlässt. Im vierten Akt hat dann der Schiffsjungen seinen großen Auftritt, bevor es nach der Pause mit dem fünften Akt weitergeht. Im fünften Akt der Zubereitung betritt dann die Capitana wieder unterstützend die Bühne, um sich im finalen sechsten Akt gemeinsam mit dem Schiffsjungen den Bauch vollzuschlagen.



Nun kann's losgehen!

Wen ich mir Astrid mit der Tüte vor dem Angelladen so ansehe, dann fürchte ich, dass sie es bitter erst meint. Ich muss mir wohl wirklich noch einmal echte Gedanken darum machen, wie wir so einen Burschen dann an Bord bekommen und wie ich ihn dann effektiv dazu bewege, sein Leben auszuhauchen. »Big fishes«, ich bin gespannt.

Bevor wir über die Grenze nach Spanien fahren, stoppen wir noch kurz an einem dieser großen französischen Einkaufszentren. Eigentlich wollen wir nur einige Bag-in-Boxes Wein kaufen. Die sind in Frankreich state of the art, aber in Spanien fast unbekannt. Gerade als wir den Carrefour entern wollen, sehen wir, dass die Apotheke öffnet. Bisher haben wir bei jedem Stopp an einem Einkaufszentrum versucht, Desinfektionsmittel zu bekommen, aber nie etwas bekommen. Hier haben wir nun endlich einmal Glück, die Apotheke ist gerade beliefert worden, hat aber nur wenig bekommen und abgegeben wird nur ein 50 ml Fläschchen pro Person. Besser als nichts, so haben wir wenigstens etwas für unterwegs. Ein Fläschchen kommt ins Auto und eins in Astrids Handtasche. Die Meldungen zu Corona sind in den letzten 48 Stunden immer aufrüttelnder geworden. Aber nun sind wir kurz vor dem Ziel und natürlich fahren wir nun erst einmal weiter.

Die Autobahn entlang der spanischen Küste ist streckenweise echt eine Wucht. Wunderbare Perspektiven eröffnen sich, mal sieht man schneebedeckte Berge, mal das Meer und die Wellen auf der Biskaya. Uns erinnert das alles an das letzte Jahr. Erinnerungen und Sehnsüchte werden wach. Auf unserer letzten Etappe haben wir nur noch etwas mehr als 400 km. Das ist auch gut so, denn die Autofahrerei geht uns langsam echt auf den Keks. Per Mail verabreden wir uns für 16:00 zur Apartment-Übergabe. Just in time sind wir in Gijón. Alles klappt bestens, das Apartment ist super und liegt in Fußentfernung von der Werft. Nachdem wir »eingezogen« sind, hält uns natürlich nichts mehr, wir müssen die PINCOYA sehen. Henry und den Anhänger können wir auf dem Werftgelände lassen. Der Chef, den wir zufällig noch am späten Nachmittag treffen, gibt uns einen Parkausweis. Und dann steht sie da, die PINCOYA. Genauso, wie wir sie Ende November hier verlassen haben. Alles ist gut, wir gehen aber nur einige Male um sie herum. Morgen mehr. Wir sind platt und heilfroh, nun erst einmal für 6 Tage an einem Ort und in dem Apartment bleiben zu können.



Und da steht sie...